

Gerald Schinagl

Buddhistische Militärkulturen



Samurai des Chosyu-Clans, Aufnahme von Felice Beato, 1860er Jahre

Die Themenstellung dieses Artikels bzw. Vortrags ist insofern herausfordernd, als es ein Thema behandelt, welches es in dieser Form gar nicht geben dürfte. Auf der einen Seite wissen wir, dass Buddha Gewalt und Töten absolut abgelehnt hat, ja seinen Anhängern sogar empfohlen hat nicht einmal militärischen Paraden beizuwohnen. Andererseits ist uns bekannt, dass in späteren Entwicklungen wie beispielsweise dem Zen oder Vajrayana die Verbindung zu militärischen Strukturen intensiver wurde.

Und doch können wir über alle buddhistischen Länder hinweg, egal welcher Richtung, beobachten, dass auch unter buddhistischen Herrschern Kriege geführt wurden. So möchte ich Ihnen nun einen Abriss über buddhistische Militärkulturen, ihre Entstehung und Entwicklung geben.

Am wenigsten miteinander verwoben sind Buddhismus und militärische Strukturen in den Ländern des Theravada-Buddhismus, also in Sri Lanka, Thailand, Laos, Kambodscha usw. Auf die Lage in Myanmar/Burma werde

ich im Folgenden nicht näher eingehen da sie sich zu unvollständig und vielschichtig darstellt um hier als Beispiel zu dienen.

Beginnen möchte ich mit dem Beispiel **Sri Lankas**, welches sehr plakativ ist, da es doch bis in die jüngste Zeit schwerste Kampfhandlungen gab. Erst im Mai 2009, also vor etwa einem Jahr, wurde der Bürgerkrieg durch die Eroberung des letzten Gebiets der Tamilen beendet.

Obgleich der Krieg in einem buddhistischen Land geführt wurde, ist einleitend darauf hinzuweisen, dass es sich nicht um einen buddhistischen Krieg handelte, sondern um einen Krieg (der Regierung), an dem Buddhisten teilnahmen. Eine Form der militärischen Ethik wird in Sri Lanka durch eine sehr enge Bindung des Militärs an buddhistische Rituale erzielt. Eingebettete spirituelle Einheiten wie Militärseelsorger oder Ähnliches sind in Sri Lanka nicht bekannt.

Welche ethischen Inhalte werden den Soldaten hier vermittelt?

Die Basis, auf welcher eine spirituelle Hilfestellung für Militärangehörige aufsetzt, ist die grundlegende Ausrichtung der Armee, welche für Land, Nation und Religion kämpft. Und so ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Kampfhandlungen gegen die „Rebellen“ (Tamilen) damit argumentiert werden, dass es nötig ist das Dhamma, also die buddhistische Lehre, vor Andersgläubigen zu schützen. Dies ist eine Argumentationslinie, welche sich durch alle Richtungen zieht, um Gewaltanwendung aus buddhistischer Sicht zu begründen. Diese Legitimation war gar nicht so sehr an den Haaren herbei gezogen, da es über Jahre tamilische Anschläge gegen buddhistische Familien und sogar gegen Tempelanlagen gab.

Bemerkenswert ist, dass vielen Soldaten die Auswirkungen ihres Tuns – das Karma – aus religiösen Belehrungen sehr bewusst und bekannt sind. Auf diesen Aspekt nimmt die spirituelle Betreuung stark Rücksicht, da sie den Aspekt des Willens (Cetana) als Basis der zu erwartenden Konsequenzen, also die geistige Einstellung beim Kampf als karmagenerierend besonders anspricht und pflegt.

Wie erfolgt die Betreuung?

Diese spirituelle Aufgabe wird im Rahmen von Segnungen durchgeführt. Zu dem Zweck kommen Soldaten in einen Tempel, spenden und werden dabei von einem Mönch spirituell geschult. Solche Zeremonien umfassen dabei ein Gedenken an Gefallene, eine Rekapitulation und Aufarbeitung eigener Erlebnisse und schließlich das Segnen von Regimentsfahnen und Menschen. Dabei gilt dieser Segen dem Schutz und der Gesundheit, nie dem Töten. Zusammenfassen kann man als Kennzeichen hier anführen: Die Soldaten kommen in das Kloster.

In **Thailand** konnte in den letzten Jahren die Fragestellung, auf welche wir später im Soldaten-Zen noch kommen werden, gut in seiner Entstehung und Entwicklung beobachtet werden. Hier zeigte sich sehr deutlich, in welcher Art und Weise über einen gar nicht so langen Zeitraum der Wandel vom Weg der Gewaltlosigkeit zum militärischen Buddhismus hin stattfinden kann. Konkret geht es um die drei südlichsten Provinzen (Pattani, Yala, Narathiwat) Thailands, welche einen sehr hohen muslimen Bevölkerungsanteil aufweisen. In diesen Regionen stiegen ab dem Jahr 2000 Anschläge und offene Feindseligkeiten von extremistischen bzw. terroristischen Elementen, welche eine Abspaltung dieser Provinzen erreichen wollen, stark an. Der thailändische Buddhismus reagierte vorerst in der gewohnten Art von Gespräch, Kontakt und schließlich dem Rückzug und so stand man dort bald vor zwei größeren Problemen:

Die Abhaltung von bedeutenden Zeremonien, nicht nur für Mönche (z.B. die Ordination) sondern auch für die Zivilbevölkerung (z.B. Begräbnisse) wurde immer problematischer, da manche Klöster nicht mehr über die nötige Mindestzahl von fünf Mönchen verfügten. Das hätte dazu geführt, dass in absehbarer Zeit der Buddhismus in diesen Gebieten ausstirbt und die spirituelle und kultische Versorgung der lokalen buddhistischen Bevölkerung nicht mehr gewährleistet wäre.

Das zweite Problem stellte sich für das Gemüt der Thais noch drastischer dar. Die verlassenen Klöster wurden von muslimen Extremisten zerstört, abgebrannt sowie die Buddhafiguren zerstört. Das kam einem deutlichen Angriff dieser Menschen auf die Symbole der thailändischen Gesellschaft gleich, da der Buddhismus seit König Chulalongkorn Staatsreligion ist.

Auf Initiative höchster Kreise wurde für diese beiden Probleme eine an und für sich heilsame Lösung gefunden. Im Rahmen verdeckter Einheiten wurden sogenannte Militärmönche bestellt. Das war eine Person, die sowohl als Mönch (voll)ordiniert war, als auch einen militärischen Rang inne hatte. Über diesen Weg wurde in den Klöstern im Süden Thailands die Mindestzahl der Mönche sichergestellt und das Kloster vor Angriffen und Gewalt geschützt. Diese Menschen waren immer in Mönchsroben gekleidet und durften Waffen nur zur Selbstverteidigung (bzw. für Warningschüsse) einsetzen. Spirituell (nach dem Brahmajala Sutta dürfen ja Mönche an keinen Kampfhandlungen teilnehmen) war die Lösung so aufgebaut, dass diese Menschen in der Kampfzeit offiziell nicht ordiniert waren und somit nicht gegen das Vinaya verstießen. Offiziell gab es diese Strukturen aber nie und die Klöster konnten neutrale Orte bleiben, welche gerne auch von der muslimen Bevölkerung angenommen wurden.

Leider blieb es nicht bei dieser Situation: Im Jahr 2004 wurde von Premierminister Thaksin in diesen Provinzen das Kriegsrecht ausgerufen. Im

zivilen Bereich führte das zu verstärkten Konfrontationen (Schutz der Bevölkerung im Kloster wurde in der Folge nötig) und damit zu einem Wandel. Die Mönchsoldaten zogen den Kampfanzug an, mehr Soldaten kamen in die Klöster in Südthailand, welche stark befestigt wurden. Damit war zwar der Buddhismus geschützt, aber das Kloster hatte seine Neutralität verloren.

Die buddhistische Militärkultur in Thailand ist über weite Strecken hinweg vom streng hierarchischen Sozialsystem der Thais geprägt. Der Buddhismus, welcher durch die Mönche repräsentiert wird, stellt die höchste Gesellschaftsstufe dar. Das bedeutet, dass diese durch ihre alleinige Existenz Konflikte beruhigen oder sogar Kampfhandlungen verstummen lassen können¹. In dieser Rolle traten bisher auch buddhistische Würdenträger auf – indem sie die höchste moralische Instanz darstellen und das Militär betreuen. Das liegt auch darin begründet, dass nominell beide Institutionen den gleichen obersten Herren haben, denn der thailändische König ist nicht nur Oberbefehlshaber des Heers, sondern auch oberster Hüter des thailändischen Buddhismus.

Welche Ethik wird Thai-Soldaten vermittelt?

Den thailändischen Soldaten wird grundsätzlich eine sehr defensive Vorgangsweise nahegelegt. Militärisches Eingreifen wird klar als letztes Mittel einer Eskalationskette gesehen (außer es handelt sich um Konflikte mit Kambodscha² welche praktisch sofort in militärischen Drohgebärden enden). Erst wenn andere Mittel wie Diplomatie und Entgegenkommen nicht mehr ausreichen, kann militärisches Vorgehen angedacht werden. Wobei dies in den meisten Fällen, zumindest in den letzten Jahrhunderten eine verteidigende Haltung gegenüber Angriffen von außen darstellte.

Wie werden die Soldaten betreut?

Ogleich die spirituellen Führer des thailändischen Buddhismus im sozialen Gefüge hoch über den Soldaten stehen, ist es doch so, dass Mönche zur Betreuung in die Kasernen gehen. Wie jedoch gezeigt hat sich im Süden Thailands die Lage insofern geändert, als die Klöster selbst zu Militäranlagen wurden. So kann man hier die interessante Situation der gegenseitigen

¹ Das ist auch in der Historie einige Male passiert, dass couragierte Mönche ihren Almosengang quer über die Frontlinien durchführten und so Gefechte und Auseinandersetzungen ad Absurdum führten.

² Hier schwelt seit dem Jahr 1962 der Konflikt um den Tempel Preah Vihar, ein Unesco Weltkulturerbe, welches sich im Grenzgebiet der beiden Länder befindet und durch eine Grenzziehung der damaligen Kolonialmacht nicht einem Land zuzuordnen ist. Der internationale Gerichtshof sprach den Tempel Kambodscha zu, erreichbar ist er jedoch nur von thailändischer Seite. Seither wird jeder Schritt der jeweils anderen Seite mit Mißtrauen und Agression aufgenommen.

Anpassung beobachten, beispielsweise halten die Soldaten in den Andachtszeiten Ruhe und die Mönche versorgen und pflegen Militärangehörige.

Eine weitere, langfristige Auswirkung kann man aus der weiteren Entwicklung der Militärmönche ableiten. Diese Mönche mussten mittlerweile eine Entscheidung treffen und sich entweder dem Militär oder dem Kloster zuwenden. Die Vielzahl dieser Menschen blieb in militärischen Diensten in Regimentern und Kasernen im ganzen Land und übt so heute aufgrund ihrer Ausbildung und ihrer Kenntnisse eine Funktion aus, welche man mit einem Militärseelsorger bzw. eingebetteten Psychologen vergleichen kann. So hat sich in kurzer Zeit eine militäreigene Betreuungsstruktur in ganz Thailand entwickelt. Um die Entwicklung im Mahayana, welche in der Rolle des Zen im 2. Weltkrieg endete, zu verstehen, müssen wir wohl in der Historie etwas nach hinten gehen.

In seinem Entstehungsbereich, in **China**, hatte der Mahayana-Buddhismus keine gute Position. Bereits früh sind uns in den Chroniken Aufstände überliefert (z.B. Faqing 513), die man aus den Mahayana-Grundelementen legitiimierte.

Generell scheinen aber die Buddhisten in dieser Zeit sehr ruhig gewesen zu sein, beispielsweise wurde Ihnen in der Tang-Dynastie und auch noch danach (in den Jahren 610, 706) seitens des Konfuzianismus (der Herrschenden) vorgeworfen ein Hort von Drückebergern zu sein, ihre Auflösung empfohlen.

In China entwickelte sich neben vielen Schulen und Richtungen (z.B. Weißer Lotus, Weiße Wolke) die Dhyana Sekte, deren Anhänger besonders dem Kampf nahestanden, die Heimat schätzten und keinen Konflikt scheuten. Aus dieser Richtung entwickelte sich im Lauf der Zeit Chan und in weiterer Folge der japanische Zen, auf welchen ich später noch eingehen werde.

Interessant ist hier zu beobachten, dass der Mahayana – Buddhismus von China aus in viele benachbarte Länder exportiert wurde und dort zur Hochblüte kam, während er in China weiterhin als barbarisch angesehen wurde und egal unter welchem politischen System eine kleinere Gruppe blieb.

Eine weitere bedeutende Entwicklung nahm ebenfalls in China ihren Ausgang. Die Urform aller Kampfkünste entstand im buddhistischen Tempel der Shaolin und wurde Kung Fo oder auch Wushu genannt. Dieses Kloster wurde urkundlich erstmals im Jahr 621 erwähnt, zu dem Zeitpunkt aber noch ohne spezielle Kenntnisse der Kampfkunst anzusprechen. Diese wurden ab dem 16. Jahrhundert häufig erwähnt. Der Legende nach entstand Kung Fu als eine Reaktion von Bodhidharma, dem Gründer des Chan auf die Tatsache, dass die Mönche nicht genug körperliche Ausdauer für die herausfordernden meditativen Übungen aufwiesen. So etablierte er ein System aus

Übungen, welche tänzerische Elemente und Bewegungen des Yoga umfasste und als eine Form der Bewegungsmeditation gelehrt wurde. Obwohl spätere Formen des Kung Fu auch der Selbstverteidigung und dem Angriff dienen konnten, stand ursprünglich nicht einmal die Selbstverteidigung im Mittelpunkt der Übungen. Die besondere Bedeutung dieser „Kampfkunst“ liegt darin, dass viele spätere Budo-Kampfkünste ihre Wurzeln im Shaolin sehen. Den Endpunkt dieser Entwicklung in China stellte der Sino-Japanische Krieg im Jahr 1936 dar, zu dem auch Buddhisten (nicht nur Laien, sondern auch Mönche und Nonnen) eingezogen wurden. Eingesetzt wurden sie aber trotzdem vorwiegend im Sanitätsdienst, da man den Buddhisten in China bis heute nicht zutraut zu kämpfen.

Damit möchte ich nun zu einem sehr umfassenden thematischen Bereich übergehen: Der Verbindung von Zen mit dem Staat und dem Militär in **Japan** über den Zeitraum von 1200 bis zum zweiten Weltkrieg. Warum ein derartig langer Zeitraum, möchte man fragen. Um den erkennbaren Kumulationspunkt dieser Verbindung von Kaiser, Staat und Militär im zweiten Weltkrieg zu verstehen, muss man die komplette Historie dieser Entwicklung in Japan kennen. Mitte des 6. Jahrhunderts gelangte der Buddhismus erstmals aus China über die koreanische Halbinsel nach Japan. Dort wurde er interessiert aufgenommen und entwickelte sich zu einer gerne angenommenen Religion. In den nächsten 500 Jahren wurde der Buddhismus zwar nach und nach als gelebter Glaube etabliert, blieb aber etwas von außen Importiertes (chinesische Texte, chinesische Patriarchen). In diesen Zeitraum fällt auch das erste Auftauchen des Begriffes Samurai. Ab dem Jahr 792 sind unter diesem Begriff erstmals spezialisierte Einheiten der Armee geführt. Diese beiden Strukturen haben zu dem Zeitpunkt noch kaum historisch nachweisbare Berührungspunkte und gehen beide ihre eigenen Wege.

Die Bedeutung und auch die Macht der Samurai nahm über die Zeit kontinuierlich zu und aus der ursprünglichen Aufgabenbeschreibung bei der Armee entwickelte sich ein Bevölkerungsstand mit einem eigenen (Selbst)Verständnis und einer eigenen Ethik. Da der Kaiser in Japan immer schwächer wurde, übernahmen mit der sog. Kamakura-Zeit (1192 bis 1603) Militärherrscher aus dem Kreis der Samurai die Regierungsgeschäfte. Diese Herrscher führten den auch bei uns geläufigen Titel Shogun. Diese Zeit war durch ein wechselvolles Auf und Ab fähiger und wenig fähiger Shogune gekennzeichnet. In diesem Zeitraum war der Stand der Samurai noch für alle Menschen durch Ausbildung, Training und Loyalität erreichbar. In den schlechteren Zeiten kam es auch zu einem Auftreten herrenloser Samurai (Ronin), welche auf eigene Rechnung arbeiteten und den europäischen Raubrittern vergleichbar waren. Auch auf der Seite der Zen-Klöster kam es in der Zeit zu

einer stärkeren Annäherung an militärische Strukturen, es gab sog. Kriegermönche (Sohei), welche ursprünglich dem Schutz des Klosters dienten, später aber auch offensiv tätig wurden

Ab dem 12. Jahrhundert wurden durch Eisei und Dougen in Form der Rinzei- und Soto-Zen-Linien erstmals native japanische Zen-Linien etabliert. Etwas später wurde Jodo (Shin) als eine Sekte gegründet, die sich stark an Buddha Amithaba³ ausrichtete. Im Jahr 1228 wurde die Nichiren-Linie gegründet, welche die Ausrichtung der künftigen Entwicklung vorgab. Einerseits erlaubte sie ihren Mönchen Fleisch, Alkohol und die Heirat, andererseits zeichnete sie sich durch eine sehr nationalistische Ausrichtung aus.

Im Jahr 1582 kam Toyotomi Hideyoshi an die Macht und reformierte das zerrüttete japanische Reich zugunsten des Samuraistandes. Er legte den Samuraistand als eine fixierte Gruppe, ähnlich einer Kaste fest, außerdem verfügte er, dass nur Samurai Waffen tragen dürfen. Die Reformen gingen sogar so weit, dass Samurai das Recht erhielten jeden einfachen Bürger zu enthaupten wenn er ihn beleidigte. Entscheidend für die weitere Entwicklung war aber, dass von nun an die Samurai in den Burgen lebten (zuvor lebten sie am selbst bestellten Land) und der Verhaltenskodex des Bushido besondere Bedeutung erlangte. Dieses Leben in der Burg (entsprechend einem Berufsoldatentum) führte dazu, dass den Samurai Zeit für (geistige) Beschäftigung blieb, da sie ja ihre Lebensmittel nicht mehr selbst produzieren mussten, sondern von den Lehensherren versorgt wurden. So kamen die Samurai intensiv in Berührung mit dem Zen-Buddhismus und fanden viele Gemeinsamkeiten im Gedankengut.

In dieser Zeit entstanden viele bedeutende Werke militärischer Zen-Philosophie wie die 5 Ringe des Schwertmeisters Miyamoto Mushasi oder die Hagakure von Tsunetomo Yamamoto. Diese wurden von Samurai geschrieben, welche sich im Altenteil in Zen-Klöster oder Einsiedeleien zurückgezogen hatten. Diese Werke beschrieben eine Ausrichtung bzw. einen Ehrencodex namens Bushido, den ich im Folgenden kurz charakterisieren möchte:

Bushido beschreibt den Verhaltenscodex der Samurai und ist ab dem (japanischen) Mittelalter bekannt. Es handelt sich aber dabei um keine festgelegte Lehre, sondern um von Generation zu Generation weitergetragene Überlieferungen. Jeder Clan hatte seine eigene Version dieses Codex, der auch laufend weiterentwickelt wurde. Anfangs war Bushido ein unabhängiger Verhaltenscodex, der hauptsächlich die Loyalität gegenüber dem Lehensherren (Daimyo) und das Verhältnis des Samurai zu Kampf, Leben und Tod

³ Buddha des unermesslichen Lichtglanzes: ist ein transzendenter Buddha, der in ganz Südostasien verehrt wird. Ihm wird ein Land reinen Daseins zugeschrieben, in das man durch Rezitation seines Namens kommen kann (daher werden diese Richtungen auch als Reines-Land-Buddhismus bezeichnet).

beschrieb. Mit der Zeit, insbesondere ab dem Hideyoshi-Shogunat wurde Bushido immer stärker vom Zen durchsetzt, da die beiden Philosophien gut zueinander passten und Zen die ideale spirituelle Basis darstellte.

Im Zen der Samurai entwickelten sich eine Reihe von Wegen, wie beispielsweise:

CHADO (TEEWEG): Die Teezeremonie hat sich ab dem Jahr 12. Jahrhundert kontinuierlich entwickelt und wurde 1564 durch den Teemeister Sen-No Rykyu perfektioniert.

SHODO (KALLIGRAPHIE): wurde ab dem 7. Jahrhundert aus China übernommen und als ein allgemeiner Übungsweg geformt (in China durften nur Beamte Kalligraphien erstellen)

IKEBANA (BLUMENSTECKEN): Diese Richtung wurde ab der Edo-Zeit (1603) populär.



Toyokuni III, Samurai beim Blumenarrangieren, Ausschnitt aus einem kabuki Triptych, 1854, Utagawa Kunisada

SUIZEN (FLÖTENSPIEL): Dieser Weg entstand in einer eigenen buddhistischen Schule, welche von ehemaligen Samurai gegründet wurde und den Namen Fuke-shu trug. Diese Schule wurde im Rahmen der Meiji-Restauration verboten.

KYUDO (BOGENSCHIEßEN): ist seit dem 16. Jahrhundert bekannt.

BUDO (WEG DER MILITÄRKUNST):

Aikido: defensive Kampftechnik, welche aus Wurf- und Haltetechniken besteht, entwickelt im 20. Jahrhundert

Bujinkan, Ninjutsu: ist ein Kampfsystem, welches umfassend gelehrt wird (z.B. Ist Medizin, Tarnung etc. beinhaltet) und meist als Ninja-Kampfkunst vermarktet wird.

Bojutsu (Jodo): Kampfkunst mit einem 1,8 (1,2) Meter langen Stock

Kendo/laido: Der japanische Schwertkampf wurde ab dem Jahr 1549 als eigener Übungsweg etabliert. Eine kurze Episode stellte *Jukendo* dar (Bajonettkampf), welches im 2. Weltkrieg geübt wurde.

Judo: ist eine waffenlose Kampfkunst, welche aus Würfen, Fall- und Bodentechniken besteht

Ju Jitso: ist eine „Alternativtechnik“ welche helfen soll im Falle des Waffenverlustes weiter kämpfen zu können und vereint Elemente unterschiedlichster waffenloser Wege in sich.

Naginatado: Kampf mit einer Hellebarde

Sumo: Der japanische Ringkampf wird zwar auch als Budo-Weg geführt, unterscheidet sich aber deutlich, da er in seiner Basis auf dem Shintoismus und nicht auf Zen basiert.

Eine bedeutende Kampfsportart fehlt in dieser Aufzählung, da diese auf anderem Weg entstand. Es handelt sich dabei um Karate. Dieses entstand auf Okinawa als Reaktion auf ein verhängtes Waffenverbot (als Verteidigung gegenüber den Samurai). Ursprünglich wurde als Folge bäuerliches Gerät zu Waffen umfunktioniert (Nunchaku, Kama-Sichelwaffen, Tonfa-Schlagstock, Sai-Gabeln, Bo-Stockwaffen), aber letztlich erwies sich der waffenlose Kampf als die effektivste Methode.

In der auf Hideyoshi folgenden Zeit (Tokugawa und Edo Shogunat) vollzog sich eine Einigung des japanischen Reiches und es folgte eine sehr lange Zeit des Friedens und der Ruhe. Da die Samurai in dieser Zeit wenig in ihrem ursprünglichen Beruf zu tun hatten, wurden die zuvor angeführten Wege des Zen zu neuen Höhen und Blüten geführt. Diese Zeit dauerte bis 1867 und endete im Disput um das Umgehen mit Bedrohungen von Außen (amerikanische Schiffe). Nachdem der letzte Shogun gestürzt worden war, setzte man den Tenno Mutsuhito wieder als absoluten Herrscher ein. Er stellte seine Regierung unter das Motto Meiji (erleuchtete Regierung) weshalb diese Zeit in der Geschichtschreibung Meiji-Restauration genannt wird. Nach der Meiji-Restauration 1868 hatte der Buddhismus generell in Japan einen schweren Stand. Während er zuvor in der Zeit der Shogune Staatsreligion gewesen war, wurde nun danach getrachtet ihn als „absurden Gebrauch des alten Regimes“ einzuschränken und seine Macht zu beschneiden. Als Auswirkung dieser Ausrichtung wurden viele Tempel geschlossen und Priester in den Laienstand zurückversetzt.

Die Reaktion des buddhistischen Klerus war eine Vereinigung der einzelnen Schulen (das war zuvor verboten) um mit dem kaiserlichen Weg in Einklang zu kommen. Außerdem wurde der aufkommende Nationalismus fokussiert und man positionierte sich deutlich gegen das Christentum und die umgebenden Mächte (man suchte gemeinsame Feinde). Obwohl es in dieser Zeit eine nominelle Religionsfreiheit gab, gewährte die kaiserliche Administration

dem Shintoismus eine Vorrangstellung, der z.T. sogar Einfluss auf die Besetzung buddhistischer Ämter nehmen durfte.

Das nächste einschneidende Ereignis war der Sino-Japanische Krieg (1894-95). Hier können wir zum ersten Mal eine deutliche Anbindung des Zen an den Kaiser und die japanische Nation finden (so wurde beispielsweise postuliert: Aufgrund der Existenz des Kaiserhauses sind Land und Volk heilig). Buddhistische Schulen begannen damit den Angriffskrieg zu legitimieren und sich um die Auswirkungen (Verletzte, Waisen...) im eigenen Land zu kümmern.

Die Aufrüstungsbestrebungen setzten sich fort und mündeten im Russisch-japanischen Krieg (1904-1905), in welchem Zen bereits auf die Moral der Truppe Einfluss nahm, Staat und Religion zeigten sich noch stärker verbunden. Verbreitet waren Ansichten wie:

- Andere als Japaner sind Heiden und anzugreifen.
- Die (gerechte) Bestrafung erfolgt mit Unterstützung der Religion.
- Die Pflicht gegenüber dem Staat ist ein religiöser Akt.

Am Ende dieses Krieges stellte sich die japanische Perspektive wie folgt dar:

- Japanische Kriege sind immer gerecht und ein Ausdruck von Mitgefühl (Kodo). Auch jeder zukünftige japanische Krieg wird bereits im Vorhinein als gerecht beschrieben.

- Das Kämpfen im Krieg begleicht die Dankschuld gegenüber dem Kaiser und dem Buddha.

- Die Armee besteht aus 10.000 Bodhisattvas.

Die Zeit von 1912 bis 1926 zeigte sich sehr ruhig und ohne besondere Vorkommnisse, da mit Yoshihito ein psychisch kranker Mann regierte, wodurch die Macht stärker beim Parlament lag. Das änderte sich 1926, als Hirohito als Tenno inthronisiert wurde. Der Mehrparteienstaat wurde aufgelöst und alle Macht und Organisation auf den Kaiser und seine göttliche Abstammung bezogen.

Es kam auf der spirituell/religiösen Seite zur Gründung der Groß-Ostasiatischen Sphäre zur Förderung des Wohlstandes, welche an der Heimatfront wirkte (durch Sutren-Rezitation, Wohltätigkeit, Verwalten von Kriegsgefangenenlagern). Aber auch eine Gegenbewegung (Japanische Jugendliga) trat auf, welche beispielsweise eine Verurteilung Hitlers und des Nationalsozialismus verlangten. Diese Organisationen wurden aber bald staatlich aufgelöst und verfolgt.

Es entstand der Buddhismus des kaiserlichen Weges (Kodo Bukkyo) – das Gesetz Buddhas wurde dem Gesetz des Herrschers untergeordnet. Dieser Herrscher wurde als Radherrscher (ein Thatagata) der säkularen Welt dargestellt.

Im militärischen Bereich wurde Bushido als Schulungsweg wiedererkannt und unter Kodo (1942) wurde das Zen-Training in den Kasernen intensiviert.

Der militärische Zen wurde von Sugimoto Goro (1900-1937) ins Leben gerufen und fußte auf Rinzei und Soto Zen.

Was wurde den Soldaten gelehrt?

Zentrale Figur ist der Kaiser, welcher göttlicher Abstammung ist (Amatarasu – Sonnengöttin) er ist Gott und Kaiser des Universums. In den japanischen Tempeln ging das so weit, dass als zentrale Statue statt des Buddhas eine Statue des Kaisers platziert wurde.

Die Kriege Japans (bzw. des Kaisers) sind immer heilige Kriege und damit die Übung von Mitgefühl. Daher sind auch die Soldaten der kaiserlichen Armee heilig.

Der Umgang mit dem Töten wurde wie folgt adressiert: Mahayana legitimiert Töten, wenn es dem wahren Dhamma dient. Es ging sogar so weit, dass sich die Ausbilder auf einen Lehrtext beriefen (Ratnamegha Sutta), welcher besagt, dass man durch das Töten eines Menschen seine Buddhanatur zum Leben bringt, also eigentlich sogar etwas Gutes tut.

Eine andere Argumentation wurde aus der sog. Anatta-Lehre abgeleitet. Da es nach dieser Lehre keine Person gibt, diese nur aus fünf Skandas besteht, kann auch niemand getötet werden. Das Töten ist nach dem Lehrtext Bodhisattvabhumi nur dann für den Ausführenden mit karmisch schlechten Folgen versehen, wenn er das Opfer nicht als eine Illusion sieht.

Die Ausführung von Befehlen, das Eins-werden mit allem (auch dem Befehl, dem Vorgesetzten) wurde als die höchste spirituelle Übung, als wahrer Zen-Weg beschrieben. Das Habt-Acht stehen ist reines Zen.

Die Einheit von Zen, Schwert und Bushido habe nur ein einziges Ziel – den Weltfrieden, schrieb Seisetsu. Es wird beschrieben, dass Manjushri (Bodhisattva der Weisheit) sein scharfes Schwert nutzte, um Unwissenheit abzuschneiden – und dies wird in weiterer Folge auf die Person des Feindes umgelegt.

Wie wurden die Soldaten betreut?

Zen und militärische Führung wurden in Japan miteinander verbunden. Da das militärische Zen als Ausbildungselement verwendet wurde, war der militärische Vorgesetzte auch zugleich der spirituelle Ansprechpartner.

Zu guter Letzt geht es noch um die Militärethik der Länder des Diamantwegbuddhismus (Vajrayana), konkret **Tibets** und der **Mongolei**.

Die Einführung dieser Religion in der Mongolei im 16. Jahrhundert war durch eine harte Vorgangsweise gekennzeichnet. Der bestehende schamanistische Glaube wurde verboten, die bestehenden schamanistischen Figuren zerstört und Menschen, welche noch dem alten Glauben anhängen, hatten schwere Strafen zu erwarten. Diese Verhältnisse griffen auch auf Tibet über, wo es

unter dem 5. Dalai Lama im 17. Jahrhundert zu inneren Kämpfen zwischen unterschiedlichen Vajrayana-Linien (Gelug vs. Kagy) und Auseinandersetzungen mit Vertretern der Bön-Religion kam – gemeinsam mit mongolischen Alliierten.

Staat und Religion wurden hier am stärksten miteinander verbunden, die Dalai Lamas Tibets und die Khans der Mongolei waren sowohl weltliche als auch geistliche Herrscher. Dieser Umstand macht es auch sehr schwer religiöse und staatliche Verhaltensweisen zu trennen.

Welche Inhalte wurden vermittelt und wie haben diese (spirituellen) Herrscher diese Kriege legitimiert?

Als grundlegende Richtschnur wurde verfolgt, dass es zwar früher zur Zeit Buddhas nicht nötig war Gewalt anzuwenden, aber wenn die buddhistische Lehre degeneriert, braucht es mehr Regeln und Maßnahmen, um das buddhistische Leben durchzusetzen. Der jeweilige Herrscher wurde als Dharmakönig beschrieben, der gemäß dem Arya-Satyakaparivarta (Goldenes-Licht-Sutra) Gewalt gegen unzivilisierte Völker und Feinde des Buddhismus einsetzen muss.

Was wurde den Soldaten gelehrt?

Diese Menschen standen ja im Konflikt zum gelehrten Karma und den Folgen des Tötens und hatten so Bedarf an spiritueller Schulung, um mit dem militärischen Vorgehen umgehen zu können. Hier sind zwei Argumentationslinien zu erkennen, welche wir in ähnlicher bzw. extremerer Form bereits in Japan kennengelernt haben.

Die Armeeführer bzw. höheren Ränge wurden als Bodhisattvas (Erleuchtungswesen) beschrieben, also als Wesen, welche kein Karma mehr produzieren und somit selbst von der ausgeübten Gewalt nicht mehr getroffen werden. Die von diesem Menschen weise ausgeübte Gewalt wird als ein Akt des Mitgefühls gesehen, durch den sie den Gegner vor weiteren Aktionen gegen andere Menschen und den Buddhismus und den aus ihnen resultierenden karmischen Folgen schützt (Yogacarabumi – Pflicht eines Bodhisattva). Aber in der Lehrrede wird auch verlangt den Krieg als letztes Mittel zu sehen (zuvor nichtmilitärische Schritte zu unternehmen) und auch das Ziel eines Kampfes wird klar umrissen (das Leben sichern, siegen, den Gegner lebend fassen).

Die zweite Argumentationslinie entstammt den Schulen der Leerheit, welche gemäß Ratnakuta Sutta den Menschen als Illusion sehen (ein Ich bzw. eine Kernpersönlichkeit wird negiert) und damit behaupten, dass ja eigentlich niemand getötet wird, da ja kein Wesen existiert. Diese Richtung war aber im Gegensatz zu Japan eine kleine Minderheit.

Nach diesem über Asien gespannten Bogen hoffe ich Ihnen einen guten und zeitgemäßen Eindruck über etwas, was es eigentlich gar nicht gibt, – über buddhistische Militäretik vermitteln konnte.